Stil

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«schneiden», trat dabei der lateinische Verbstamm *divid-*, «teilen»; an die Stelle des negierenden *a-* im Griechischen trat im Lateinischen ein negierendes *in-*: So war das griechische *à-tom-on* Stück für Stück in das lateinische *in-divid-uum* übersetzt. Hätte der römische Philosoph mit seiner Latinisierung Erfolg gehabt, sprächen wir heute vielleicht statt von «Atomphysik» von «Individualphysik» und entsprechend von «Individualenergie» und «Individualkraftwerken»; und hätte Cicero seine latinisierende Lehnübersetzung gar nicht erst propagiert, könnten wir vielleicht jenes unangenehme «Individuum» despektierlich mit «dieses Atom da» titulieren ...

Aber Spaß beiseite, die Sache lief anders. Der griechische «Atom»-Begriff behauptete sich unangefochten gegen Ciceros Neuprägung – Griechisch war damals «in» – und das lateinische *individuum* blieb zunächst einfach übrig, ein Wort ohne Sache.

Ein Jahrhundert später finden wir es bei Seneca und Tacitus auf Menschen bezogen im Sinne einer «unzertrennlichen» Kameradschaft und Verbundenheit. Aber erst in der Neuzeit ist Ciceros Wortprägung im doppelten Sinn zu der Bedeutung gekommen, in der wir es heute schätzen: zur Bezeichnung des einzelnen gegenüber der Gesellschaft. Aus dem französischen *individuel* ist im 18. Jahrhundert unser «individuell» hervorgegangen, aus der französischen *individualité* unsere «Individualität»; in unserem Jahrhundert sind dann noch der «Individualismus» und der «Individualist» gefolgt.

Natürlich wäre hier auch von «Dividieren» und der «Division», dem «Dividenden» und der «Dividende», der «Devise», die einer im Schilde führt, und den «Devisen» in klingender Münze und knisternden Scheinen zu reden – aber wenn überhaupt ein Wort, so verdient das «Individuum» eine ungeteilte Wortgeschichte. *Klaus Bartels*

Stil

Sicher ein Mountainbike!

Es ist eine eigenartige Sache mit der Sprache. Es gibt Wörter, die wir am liebsten dann anwenden, wenn sie gerade nicht zutreffen. Wenn ich zum Beispiel sage: «A kommt sicher zu spät», dann ist dieser Sachverhalt eben nicht «sicher». Denn der vereinbarte Zeitpunkt der Verabredung ist noch nicht eingetroffen. Aber ich warte und äußere, womöglich genährt von der Erfahrung eines wiederholten Zuspätkommens von A, die Vermutung: «A kommt sicher zu spät.» Erst wenn ich auf das «sicher» verzichte und also sage: «A kommt zu spät», ist aus der Vermutung Gewißheit geworden: Die Blumen sind welk und die Füße kalt. Das Wort «sicher» dient demzufolge dazu, eine Vermutung als ziemlich wahrscheinlich hinzustellen, um die Unsicherheit der Aussage zu überspielen, sagt man «sicher». Die Wahrheit kommt mit wenigen Worten aus, nur die Vermutung muß sich mit falschen Federn schmücken.

«Vielleicht» ist ein anderes Wort, das wir oft gegen seine Bedeutung verwenden. Wir benutzen es dann, wenn wir ausdrücken wollen, daß etwas ganz gewiß so und nicht anders ist. Wenn jemand sagt: «Das hat vielleicht weh getan», dann hat es nicht vielleicht, sondern ganz bestimmt weh getan. Er oder sie will aber mit Nachdruck sprechen und greift deshalb zu einem stärkeren Mittel.

Sprache kann also verschleiern. Sie kann dazu dienen, (wirtschaftliche) Interessen einer bestimmten Gruppe von Personen zu kaschieren. Zum Beispiel: Wenn wir nicht «Mountain-

bike» sagten, sondern stattdessen die deutsche Übersetzung «Bergrad» gebrauchten, dann käme es kaum jemanden in den Sinn, ein solches zu kaufen, um damit auf der Bahnhofstraße herumradeln zu können. Denn dort brauche ich kein (teures) Bergrad mit speziellen Reifen und Übersetzungen, sondern ein schlichtes Fahrrad. Das Fremdwort aber verhüllt diesen Sachverhalt. Und die Industrie verdient.
Der Satz «In Bern wurde verlautet, daß im Bereich der AHV in Zukunft Einsparungen getroffen werden müssen» zeigt eine weitere Möglichkeit, mittels Sprache zu verschleiern. Dieser Satz läßt nämlich offen, wer das gesagt hat («In Bern...»). Damit ist auch nicht deutlich, wer diese Maßnahme zu verantworten hat («...wurde verlautet»). (Kann überhaupt etwas «verlautet werden»?) Und schließlich bleibt unklar, weshalb das so ist («...getroffen werden müssen»). Deutlich ist einzig, daß diese Maßnahme negative Konsequenzen haben wird («...Einsparungen...»), die aber nicht näher erläutert werden. Diese Aussage stellt damit ein Tun durch eine unbestimmte Macht mit ungünstigen Folgen als notwendig hin. Jene, die das zu verantworten haben, benennt sie nicht. Genausowenig wie die, die darunter notwendigerweise zu leiden haben werden.
Vielleicht funktioniert unsere Demokratie deshalb nicht, weil wir die Sprache mißbrauchen.

Bruno Bader

Wort und Antwort

Stiefkind Konjunktiv
(Vgl. Heft 1, Seite 22)

Die häufig gehörte Wendung «Ich würde sagen...» wird vom Verfasser als «plump-gespreizt» getadelt. Obwohl ich selber kaum Anlaß habe, sie zu gebrauchen, will ich mich hier im Gegenteil für sie einsetzen, denn sie beruht auf durchaus logischen Gedankengängen, wie mir scheint, und ist oft hilfreich und kaum zu entbehren.

Wer sagt: «Ich würde sagen...», denkt – vielleicht nicht ganz so bewußt, wie ich es hier darstelle – etwa folgendes: «Die Sache, um die es hier geht, ist kompliziert, nicht schlüssig zu beantworten. Wenn man mich trotzdem um meine Meinung dazu befragte, würde ich sagen...», wobei er von vornherein andeutet, daß er sich vielleicht täuscht oder das, was er meint, nicht genau genug formuliert.

Ilse Leisi

«Chuchichäschtli» auf chinesisch
(Vgl. Heft 1, Seite 7 ff.)

Mit Vergnügen habe ich den Beitrag von Prof. Dr. Harro von Senger zum «Schweizerdeutschen Wortschatz in chinesischer Sprache» gelesen, obwohl ich einzelne Ausdrücke, die Chinesen nun büffeln, nicht verstehe. Was «Genoßsame» bedeutet, werden wohl die schon wissen, aus deren Dialekt das Wort stammt. Hauptsache, die Chinesen verwenden es, wenn sie uns besuchen, an der richtigen Stelle, sowohl geografisch wie inhaltlich.
In aller Bescheidenheit möchte ich aber dem Autor und den Lesern, die vielleicht gestaunt haben, mitteilen, daß noch nie ein Schweizer Bauer, der einen Hof besitzt, zu mir gesagt hat, er habe eine «Heimat», sondern, wenn er sich urchig ausdrücken wollte, ein «Heimet».

Beat Leuenberger